

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

106 (7.5.1932) Die Mußestunde

Wie an dieser Stelle besprochen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 28, bezogen werden

Der Göttinger. Ein Roman von der Substanz von Peter Freuden... Zu nächster erscheinen 3,50 M. Vollständiger Roman...

„Konfektion“. Roman von Werner Fürtz. Agis-Verlag, Berlin... 264 Seiten, Reichen 3,75 M., kart. 2,85 M. — Werner Fürtz hat mit seinem neuen Roman „Konfektion“ ein Gebiet der Literatur erschlossen...

Der Untergang des Judentums. Von Otto Keller. Verlag für Literatur und Politik, Berlin... Dieses vielbesprochene, durch seine scharfe Zerpfeilung äußerst fesselnde Buch kann für sich in Anspruch nehmen...

X. Band des „Großen Brockhaus“. (Rat - R3, 800 Seiten, in Ganzleinen 25,40 M.; bei Ankündigung eines alten Verfassers nach den selbsterklärten Bestimmungen 21,15 M.)... Mit diesem Band, der trotz aller Härte und Schwierigkeiten der Gegenwart pünktlich zum angelegten Zeitpunkt erschienen ist...

„Brockhaus“ ist es nicht zur Verfügung unserer Leserschaft mit unpopulären... sondern gerade zur Entlastung der Deutsche von den... darin nachfolgenden können, was ihm irgend von Nutzen sein kann...

Rätsellecke

Eine Quelle heitert Freuden Die aus meinem Worte fließt, Doch es bringt auch bittere Leiden. Wenn der Unverstand genießt, Wo an blauer Stromeswelle Du ein heißes Blöckchen liebst, Bin ich gleich mit Blüheschnelle, Wenn ein Zeichen du verstehst.

Verschiebungs-Aufgabe Die Wörter: Vulpis, Seepferdchen, Veronika, Granate, Montag, Büchse, Magistral, Zelephon, Goldregen sind untereinander zu schreiben und alsdann solange seitlich zu verschieben, bis zwei in gleichen Abständen von einander befindliche Reihen einen Wunsch für unsere Leser ergeben.

Rätselaufösungen Auflösung des Rätsels „Für Verlobungslustige“: Im wunderschönen Monat Mai. Richtige Lösung: Julius Grimmer, Karlsruhe.

Anekdoten Theorie. Wir bemühen uns vergeblich, dem Filmarchitekten Sch. die Schönheiten der modernen Schlagermusik zu enthüllen. Da sprang der Kapellmeister W. mit seiner Erläuterung ein: „Sie könnten sich doch wohl den Stimmungsgelhalt eines Walzers von Strauß vorstellen? Auch den einer Nummer von Lehár?“ „Nun sehen Sie, noch viel einfacher ist das bei einem Fogtrotz, Tempo, Rhythmus, Instrumentation, Melodik, Chorus, alles hat hier seine feste Form, seinen normalisierten Inhalt. Nur der Komponist heißt jedesmal anders!“

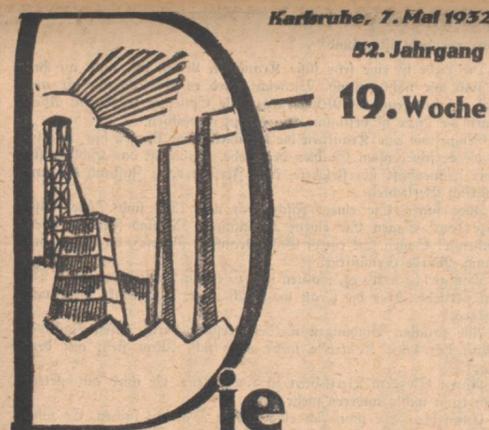
Der Monogamist. Der berühmte neulich verstorbene Komponist Eugen D'Albert hielt den Rekord im Heiraten. Eismal ist er bereits in den Hafen der Ehe eingelaufen. Als er erfährt, daß Weingartner zum fünften Male heiratete, meinte er mit dem Unterton leiser Verachtung: „Na, wenn schon, einholen kann mich der Mann doch nicht mehr... dieser kleine Monogamist!“

Grünfeld. Von dem kürzlich verstorbenen berühmten Cellisten Grünfeld erzählt man sich folgende Anekdote: Ein Freund Grünfelds war schwer erkrankt: „Wenn ich sterben sollte, spiele bei meinem Begräbnis!“, bat er den Meister. „Aber gerne“, antwortete Grünfeld, „was willst du denn hören?“

Bruckner. Ein Berliner befragte Bruckner einst, wie es käme, daß man so wenig von seiner Kompositionen höre. „Mir geht es halt so wie Meister Beethoven“, entgegnete Bruckner, „den verstanden die Dämonen auch lange nicht...“

Reger. Eines Tages befand sich Reger, tief in Gedanken versunken, auf einem Spaziergang. Plötzlich lief ihm ein ziemlich eitel junger Komponist in den Weg: Sofort stürzte dieser auf Reger zu: „Meister, ich freue mich, Sie zu sehen! Ich wette, Sie kennen mich nicht mehr!“. „Sie haben die Wette gewonnen!“, sagte Reger, ohne eine Miene zu verziehen und schritt seines Weges fort.

Schriftleiter E. Grünbaum, Karlsruhe i. B., Waldstraße 28



Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

Kunstfälschungen

Der neuliche Prozeß gegen den Kunsthändler Wacker, der 30 falsche Van Goghs verschauert hat, lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit auf dieses besondere Gebiet „geschäftlicher“ Betätigung. Die unfinnige Sammelleidenschaft reicher Nichtstuer, die die Preise für „Antiquitäten“ unverhältnismäßig in die Höhe getrieben hat, mußte finstige Händler zu Schwindelmanövern verleiten. Man muß dabei unterscheiden zwischen den Nachahmern alter Kunstwerke und den Kunstfälschern dieser Nachahmungen. Nicht unter haben sich bedeutende Künstler einen Spaß daraus gemacht, den Sammelarrden, die anfangt die lebenden Künstler zu beschäftigen, Kieselnummern für die beschädigten Werke der toten auszugeben, einen Denzettel zu geben. Diese ungefunde Sammelleidenschaft beginnt mit dem Eintreten der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Die Reichen legen ihre Kapitalien „wertbeständig“ an, u. a. eben auch in Kunstwerten der Vergangenheit. Sie bilden sich ein, solche Kunstwerke müßten, weil ihr Wert sich Jahrhunderte hindurch gehalten hat, „sicherer“ sein als die mehr oder weniger problematischen Erzeugnisse ihrer Zeit. Mit Kunstbegeisterung hat das herrlich wenig zu tun. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts riß man sich in Italien um die massenhaft in der Erde, gewöhnlich von Bauern, die ihr Feld bestellen, gefundenen Bruchstücke antiker Figuren.

Kein Geringerer als Michel Angelo hat in seinem Alter über diese Sammelmode der vornehmen Welt bewußte Fälschungen begangen. Er hat, wie sein Biograph Vasari berichtet, einen Liebesgott aus Marmer als antikes Werk an einen Kardinal Giorgio in Rom verkauft, der ihn, als er den Betrag merkte, schleunigst an seinen Verfertiger zurückgab. Ein andermal hat er nach griechischer Art eine „Ceres“ modelliert, ihr einen Arm abgebrochen und die beschädigte Statue in die Erde vergraben. Diese Figur wurde als Original des Praxiteles, eines griechischen Bildhauers des 4. vorchristlichen Jahrhunderts, zutage gefördert, bis Michelangelo den fehlenden Arm beibrachte und damit die Kenner beschämte. Dem Maler Andrea del Sarto werden ähnliche Scherze nachgesagt. (Es ist pikant, daß ein falscher Del Sarto in dem gewandertig verhandelten Beamtenbankprozeß eine Rolle spielt.)

Italien ist seither das Paradies der Fälscher geblieben. Jedem Fremden, der voller Ehrfurcht diese heiligen Stätten der allein seligmachenden antiken und Renaissance-Kunst betritt, suchte und sucht man „echte“ Altertümer aufzuhängen. Wie raffiniert die Händler dabei zu Werke gehen, hat der Fall Dossena vor wenigen Jahren enthüllt. Etwas Ähnliches ist schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts passiert. Der Kunsthändler Giovanni Freppa in Florenz beschäftigte einen gewissen Bastianini, der für billiges Geld Plakette in Renaissancestil herstellte. Ein Flachrelief von

„Percochlo“ aus der Werkstatt dieses Bastianini wurde von einem Museum angekauft. Auf Dossena sind ja bekanntlich auch die größten Museen mit den berühmtesten Experten hereingefallen. 1864 modellierte Bastianini nach einem Tabakarbeiter die Büste des „Dichters Benivieni“, der 1542 gestorben ist. Der Bildhauer bekam dafür ganze 350 Lire, 700 der Händler, und schließlich bezahlte das Louvre-Museum in Paris den Erben des Besitzers die Kleinigkeit von 13 600 Franken. Der Direktor war so unvorsichtig, 15 000 Franken für den Nachweis der Unechtheit auszuloben, als das Gerücht aufkam, der „Dichter Benivieni“ sei eine Fälschung. Prompt meldete sich Bastianini, und bekam wirklich 15 000 Franken ausbezahlt.

In diesem Falle kam ausnahmsweise einmal der Hersteller der Fälschung zu Geld. Im allgemeinen steckt der Händler, der die Fälschung bestellt, den Profit in die Tasche. So war es bei Dossena, der ein armes Luder geblieben ist — so auch bei dem Schöpfer der „Liara des Saitaphernes“, eines angeblich altpersischen Werkes der Goldschmiedekunst, das wiederum der schwergeprüfte Louvre für 200 000 Franken im Jahre 1896 erwarb, um es kurz darauf in seinen Magazinen verschwinden zu lassen. Der Zeichner Elina hatte für 9 Entwürfe zu diesem von allen Gelehrten angestaunten Werke — 9 Franken erhalten, der Goldschmied Nuchomovost in Dossena immerhin 4000. Aus Wut über diese schamlose Ausbeutung verriet Elina den Schwindel. Die deutschen Museumsleiter lachten sich ins Häuschen über die Ahnungslosigkeit des französischen Kollegen. Aber sie lachten zu früh, denn zehn Jahre später erwarb der große, unfehlbare Wilhelm Bode für die Berliner Museen die wächserne Florabüste des Leonardo da Vinci „oder seiner Werkstatt“ für die ungeheure Summe von beinahe 200 000 Mark, eine Büste, die noch nicht einmal den Materialwert jener falschen persischen Krone des Louvre hat und sich durch edelstättliche Versicherung des Herrn Lucas in London, außerdem aber auch durch die englischen Rattanfänger und einige Nummern der Times, mit denen sie ausgestopft war, als ein wertloses Nachwerk von 1850 erwies. Man hat freilich, im Gegenfalle zu den Franzosen, bis heute nicht den Mut gehabt, seine Belange zuzugeben, sondern läßt die wächserne Dame von Lucas nach wie vor auf ihrem Ehrenplatz im Kaiser-Friedrich-Museum stehen.

Gegen alle diese Kniffe und Puffe geschickter Fälscher, die beispielsweise, wie ein Pariser Prozeß 1890 erwies, auf alte, verschimmelte Bretter neue Gruppen malen, echte Tafeln, die ihnen zu Restaurierung überlassen werden, entzwei fügen, um auf die alte Unterlage eine Kopie zu setzen, die dann als „wiederhergestelltes Original“ zurückgegeben wird, während das wirkliche Original teuer weiterverkauft werden kann, und die ihre neuen Tafeln im Ofen „backen“ und mit der Nadel rigen, um künstliche Sprünge zu erzeugen, mit Del und Ruß eine künstliche Patina und den beliebten alten „Goldton“ erzeugen, gegen alle diese Methoden sind die besten Kunstkenner wehrlos. Der berühmte Kunstgelehrte Violet-Le-Duc bildete einen Kirchenleuchter, von dem nur ein kleines Bruchstück echt, alles übrige von einem geschickten Kölner Goldschmied dazu ergänzt war — Verkaufspreis 25 000 Franken —, in seinem Werke über alles Kunstgewerbe nach. Die Folge war, daß dieser Leuchter, trotzdem ihn der Kaiser Napoleon III. „found, längst zurückgegeben und seine 25 000 Franken wiedererhalten hatte, nach Jahren noch für 20 000 Franken abging, denn, so erklärte der unbelehrbare Käufer, „er sieht ja im Violet-Le-Duc“.

Aber nicht nur alte, auch neuere Gemälde werden immer wieder, wie der Fall Wacker lehrt, gefälscht. Der Franzose Corot, dessen Landschaften mit 60 000 bis 80 000 Franken bezahlt wurden, hatte ein ganzes Rudel Maler um sich, deren Kopien er aus Gefälligkeit fertigte und mit seinem Namen zeichnete und Böcklins Sohn Carlo hat viele unechte Bilder seines Vaters in den Handel gebracht.

Frieda rächt sich mit Pfeilgift

Von Volkmar Ivo

Der Aufseher der tropischen Abteilung des Palmenhauses im Wiener Schönbrunnerpark beobachtete schon seit einigen Tagen ein junges Mädchen, das mit ungewöhnlichem Interesse die Zimmis bäumchen, Kaktussträucher und Orchideen studierte und dann stets auf einer Bank Platz nahm, um sich scheinbar in ein Buch zu vertiefen. Da nach der Erfahrung der Blumenwächters solche bescheidenen Gäste es meist auf eine der wertvollen Orchideen abgesehen hatten, nahm er das Mädchen schärfer aufs Korn und es tappte sie schon beim nächstenmal, ihr Ziel war allerdings keine Orchidee, sondern eines der unheimlichsten Tropengewächse:

Sie machte, als sie sich unbeobachtet glaubte, rasch drei Schritte zu dem dunkelgrünen Bäumchen, an dem eine gelbe Holztafel mit der Bezeichnung „Antiaris toxicaria“ hing.

„Antiaris toxicaria“ ist die verächtlichste, javanische Pfeilgift-pflanze, deren Blätter ein unbedingt tödlich wirkendes Gift enthalten!

Jahrelang war das unscheinbare Gewächs zwischen den Orchideen gestanden und kein Mensch hatte von seiner Existenz gewußt, bis anlässlich einer Aalensschau der Bericht eines Botanikers erschien, der auf das Kuriosum hinwies, daß das Schönbrunner Palmenhaus zwischen seiner Orchideenpracht eine der gefährlichsten Todespflanzen beherberge und eine ausführliche Beschreibung der Wirkung dieses Giftes gab.

Der Aufseher hatte diesen Bericht gelesen und wußte jetzt, daß das blonde Mädchen die erste Abnehmerin von kostenlosem Pflanzengift war!

Ihre Absicht ging aber diesmal fehl, denn sie würde durch neu eintretende Besucher gestört und verschwand.

Als sie am nächsten Nachmittag wieder erschien, war weder der Aufseher, noch ein Besucher zu sehen. Sie benützte sofort die günstige Gelegenheit, war rasch bei der „Antiaris toxicaria“, riß einige Blätter ab, stopfte sie in ihre Täschchen und verließ fluchtartig das Palmenhaus.

Nach einer Stunde saß die blonde Frieda in ihrem Zimmer und hielt schluchzend eine lange Nadel in der Hand, die sie in den graugrünen Saft der Blätter tauchte. Sie hatte mit der ganzen unvernünftigen Leidenschaft ihrer neunzehn Jahre bereits mit dem Leben abgerechnet und war fest entschlossen, ihren Verlobten Walter zu töten und ihm dann zu folgen.

Der Grund für diesen tragischen Entschluß: Sie war Walter darauf gekommen, daß er mit ihrer Freundin Gerda ein Tanzlokal besucht hatte! —

So saß sie schluchzend und präparierte die Nadel mit dem Todesgift, wickelte sie dann sorgfältig in ihr winziges Taschentüchlein und nahm von ihrem netten, kleinen Zimmer Abschied.

Um sieben Uhr wartete sie mit rasendem Herzklopfen vor dem Kino und mußte alle Energie zusammennehmen, um Walter harmlos zu begrüßen. Der ahnungslose Todesandidat hielt, als der Film begann, zärtlich Friedas zitternde Hand, fragte besorgt, ob sie erkältet sei, fühlte als Antwort plötzlich einen heftigen Stich im Dammen, hörte Frieda zugleich wild aufschluchzen und führte sie eisbrocken bei Jazz durch die Dunkelheit zum Ausgang. Frieda klammerte sich verzweifelt an ihn, konnte vor Aufregung nicht sprechen, sammelte wirr von Tod und Ersterben. Walter hatte Mitleid, sie in ihre Wohnung zu bringen und es verging eine gute Stunde, bis er endlich wußte, was es mit dem Stich in seinem Dammen für Bewandnis habe.

Er erschrak jetzt unbändig, besann sich dann und stellte aufatmend fest, daß weder sein, noch Friedas Stich eine Schwellung aufwies. Da Pfeilgift binnen kurzer Zeit tödlich wirkt, erschien ihm, der sich vollkommen wohl fühlte, die ganze Angelegenheit nun eher als gescheitete Komödie seiner eifersüchtigen Braut und er lehnte es trotz ihrer Bitten entschieden ab, einen Arzt zu holen, um die Sache nicht noch mehr zu komplizieren.

Nach einer weiteren Stunde stellte er fest, daß er geminnigen Hunger habe und daß es höchste Zeit sei, um Abendbrot zu essen. Er bestand darauf, in ein benachbartes Restaurant zu gehen und überzeugte dort Frieda nach drei Schoppen endgültig von der Sinnlosigkeit ihrer Furcht und der Grundlosigkeit ihrer Eifersucht und ließ sich beim Abschied von ihr das Versprechen geben, ihn nie wieder im Kino in den Dammen zu sehen.

Frieda lag bis zum Morgen schlaflos und war glücklich, daß sie nur drei Blätter des Giftbaumes abgerissen hatte, deren Wirkung nach ihrer Meinung zu gering war.

In Wirklichkeit hätten drei Blätter der „Antiaris toxicaria“ vollkommen genügt, um das Lebenslämpchen der beiden jungen Leute für alle Ewigkeit zu löschen. Daß die geplante Tragödie sich nicht erfüllte, ist einzig dem klugen Aufseher Niederberger zu danken, der als vorsichtiger Mann sofort nach dem Erscheinen jenes Berichtes über die Pfeilgiftpflanze die gelbe Tafel von dem tückischen Gewächs abnahm und sie einfach an das benachbarte, harmlose Zimmbäumchen hing!

Er schlug damit der Wissenschaft und dem Liebeschmerz der blonden Frieda ein Schnippchen und die gefäßliche „Antiaris toxicaria“ steht jetzt wieder unbeachtet und unauffindbar zwischen Orchideen, Tasteräutchen und Bananen.

Pillen gegen Verliebtheit

Im Anschluß an eine Umfrage zum Thema „Pillen gegen Verliebtheit“ veröffentlicht eine Feuilleton-Korrespondenz folgende interessante „fachmännische“ Beiträge:

Zwei Dichter der Liebe

Nur wer liebt ist gesund

Die Liebe ist eine sehr süße Krankheit. Leiden wir nicht an ihr, so sind wir nicht gesund. Vielleicht wird es der Wissenschaft einmal möglich sein, ein Mittel gegen die Epilepsie zu finden. Aber gegen die Liebe ist bestimmt kein Kraut gewachsen.

Genau wie eine Krankheit die verschiedensten Phasen hat, so gibt es die verschiedensten Stadien der Liebe. Bewußt ist das Schlimmste jener grauhaft übersteigerte, dem Jernsinn nahe Zustand des unglücklich Verliebten.

Aber sagen Sie einem Fisch doch mal: Da sind Löwe. Also höre doch! Sagen Sie einem Maulwurf: Da sind Farben. Sieh doch nur! Sagen Sie einem Geisteskranken: Mensch, du bist wahnsinnig. Werde vernünftig!

Das gleiche wäre es, wollten wir zu einem Verliebten sagen: Du bist verliebt. Aber die Frau mag dich nicht. Also denke an etwas anderes!

Alle sozialen Bindungen werden zerstört durch diesen Zustand. Man hat keine Kontrolle mehr über sich. Man steht auf dem Kopf.

Naten Sie dem Verliebten zu einer Reise. Er wird antworten: Ich kann nichts anderes sehen.

Empfehlen Sie ihm, sich eine andere Frau zu suchen. Er wird Ihnen empört erwidern, daß es eine andere Frau nicht gibt.

Trichtern Sie ihm Brom ein. Er wird es ausspucken und sagen: Mein Körper ist nicht krank.

Was Sie ihm auch sagen mögen: Nichts wird er Ihnen glauben. Nichts wird er unternehmen, um seine Krankheit zu überwinden. Denn es ist eine süße Krankheit. Und wenn die Krankheit echt ist, wird er nie davon gefunden.

Ich glaube, daß die Wirkungen der Liebe naheverwandt sind denen elektromagnetischer Ströme. Die Liebe ist wie eine Vichtomlogie. Wir sind die Birne, die eine Frau bedient den Schalter. Ist der Kontakt hergestellt, flammen wir auf. Wird aber diese eine Verbindung unterbrochen, so mögen viele andere den Schalter bedienen, wir können nicht mehr brennen. Hundert andere Frauen mögen uns zulächeln. Nie wieder empfinden wir jene Ströme, die entstanden, als die eine einzige uns streichelte. Der Apparat ist kaputt.

So ist es heute noch. Morgen? Morgen wird es anders sein — wie heute schon bei der Jugend. Wer wird da noch ein Mittel gegen das Verlieben brauchen! Man geht streng gegen jede Regung der Gefühle vor. Berlin, Neudorf, Mostau sind die Avantgardeisten auf dem Vormarsch der Nationen. An dessen Ende wird die Liebe mechanisiert sein. Eine sexuelle Geste noch, nichts weiter. Der Automat wird zum Heros. Menschliche Dinge werden auf ihre nackte physiologische Bedeutung reduziert sein. Vielleicht, daß wir uns sträuben werden. Aber der Tag wird kommen. Mostau, Berlin, Neudorf sind die Avant-Garde. Viragrilli

Panzert die Herzen der Mädchen

Die jungen Mädchen von 1934 tun zwar sehr aufgeklärt und erfahren. Wenn sie sich aber verlieben, dann geht meist alle Klugheit zum Teufel. Es ist richtig traurig zu sehen, wie töricht und ungeschickt sie sich dann benehmen.

In diesem Zustand ist die Erziehung aller Länder schuld. Denn in keinem Pensionat, in keinem Elternhaus will man mit der Tatsache rechnen, daß das Mädchen sich eines Tages verlieben wird.

Und doch gibt es kaum einen Moment im Leben der Frau, auf den sie besser vorbereitet ist müßte, als auf jene „erste Liebe“. Deshalb brauchen wir einen neuen Typ des Pensionats: die Vamperschule.

Jedes Mädchen, das seine Liebeskarriere beginnen will, jeder Bacchisch zwischen sechzehn und zwanzig müßte dorthin geschickt werden. Da würde man sein Herz in ein Panzerschiff umformen.

Ein Psychoanalytiker müßte Lehrer sein, ein Neurologe, ein Psychiater, ein Anatom. Und — auch ein Romanschriftsteller.

Der erste Kurs wäre rein anatomisch. Er würde die Mädchen über die Folgen der Liebe aufklären. Denn es ist lächerlich, daß ein modernes Mädchen nichts davon verstehen soll. Das System der Unwissenheit mag unseren Großeltern nützlich gewesen sein. Vielleicht bauten sie darauf ihre Heiratspläne. Heute aber sollte ein sechzehnjähriges Mädchen nicht mehr glauben, daß Kinder unter Rosen zur Welt kommen.

Der Romanschriftsteller würde Koketterie-Unterricht geben. Er kennt die schwachen Punkte der Männer. Er würde den Mädchen raten, wie sie diese treffen können. Er würde ihnen alle Lügen der Männer erklären.

Im dritten Kursus würde der Psychoanalytiker die Bacchische behandeln. Er würde ihnen zeigen, wo sie noch verletzlich sind. In all diesen Stellen würde er sie gegen die Angriffe der Männer wappnen.

Im vierten Kursus würden der Jernarzt und der Neurologe gemeinsam über den Gedankengang des Mannes dozieren. Sie würden die Beschaffenheit des männlichen Gehirns erklären. Aber sie würden auch zeigen, wie man dessen Ordnung durcheinanderbringen kann.

Der gesamte Unterricht müßte von folgendem Grundgedanken geleitet sein:

Die Liebe ist ein Kampf. Genau wie der im Schüßengaben. Wer länger ans hält, bleibt Sieger.

Hauptsache ist: Sein Herz nicht zu sehr erpornieren.

Ein Jahr in diesem Pensionat . . . und die Mädchen würden lange nicht mehr so viel Dummheiten machen. Es gäbe ein paar Tragödien und viele gebrochene Herzen weniger.

Maurice Decobra.

Arzt und Psychologe

Die körperliche Beeinflussbarkeit

Bei jeder erotischen Beziehung wirken eine körperliche und seelische Komponenten mit. Eine der beiden kann dominieren. Aber vorhanden ist stets auch die zweite. Ich weiß nicht, ob es möglich ist, gegen die seelischen Beziehungen anzugehen, die zwei Menschen miteinander verbinden. Ich meinerseits kann jedenfalls nur etwas über die Beeinflussbarkeit der körperlichen Zuneigung sagen.

Sie wird durch Ausfcheidungen verschiedener Drüsen geweckt. Diese „Sexualhormone“ geben die Wirbelsäule entlang bis hinauf in das Gehirn, dringen in die Hirnrinde und erotisieren diese. Das heißt: sie drängen unsere Gedanken und Vorstellungen in die sexuelle Sphäre und treiben zu einem Partner. Ja, sie sind auch bestrebt, alle hinderlichen Zwischenvorstellungen und Einwände aus dem Wege zu räumen, so daß am Ende der Partner so verschönt und begehrenswert wie nur möglich erscheint.

In der Theorie wäre es nicht ausgeschlossen, ein Mittel zu finden, das diese Drüsenfunktion — und somit die Erotisierung — herabmindert. Wie notwendig solch ein Medikament wäre, zeigt sich nur allzu oft bei jungen Eheleuten: Der Sexualtausch hat seinen Höhepunkt überschritten. Eine körperliche Entspannung ist eingetreten. Nun plötzlich erscheint der Partner „ganz anders“. Alle Zwischenvorstellungen sind wieder da. Man sieht nicht mehr den Engel, den man begehrt, man sieht den Menschen, wie er ist. (Nur allzu oft sind das zwei ganz verschiedene Personen.) Die endliche Befriedigung der Wünsche erweist sich hier als ein prompt wirkendes „Mittel gegen das Verlieben“. Seine Anwendbarkeit dürfte aber begrenzt sein.

Denkbar wäre es auch, daß man chemische Mittel — Tabletten — fände, die die Funktion der Sexualdrüsen herabmindern. Aber das wäre keineswegs unbedenklich. Denn alle Drüsen mit innerer Sekretion hängen untereinander zusammen. Wenn man also auch nur auf eine Drüse wirken will, so wird man doch durch solch ein Mittel stets die gesamte innere Sekretion in ganz unkontrollierbarer Weise beeinflussen. Es könnten die schwersten Erkrankungen entstehen.

Das einzige Mittel, das heute also den Verliebten bliebe, wäre verschiedene Sedativa (Beruhigungsmittel), denen man nachsagt, daß sie die Sexualfunktionen hemmen. Aber auch bei diesen ist der Erfolg keineswegs sicher. Denn die Formen des Verliebtheits sind so mannigfaltig, daß jeder Fall seine eigene Indikation verlangt. So kann sich beispielsweise auch jemand mit ganz schwach funktionierenden Sexualdrüsen immer von neuem verlieben. Menschen nämlich, die psychisch sehr labil sind, suchen immer Halt, bleiben immer wieder hängen. Aber nie wirkt ein Erlebnis bei ihnen so in die Tiefe“, daß sie sich ganz auf einen Partner festlegen könnten.

Verliebten kann mit Mitteln also heute nicht geholfen werden. Aber vielleicht hilft manchmal doch die Aussprache mit dem Sexualberater. Aus dem Institut für Sexualforschung, Berlin

. . . und die Frauen?

„Fräulein, pardon . . .“

Mein Onkel hatte in seiner Jugendzeit einen hübschen Trick, um die Bekanntschaft mit einer Dame auf der Straße anzuknüpfen. „Verzeihen Sie, Gnädigste, Sie haben hier einen Gaden am Mantel“, damit trat er an sie heran. Die Dame wandte sich um. Mein Onkel überreichte ihr ein weißes Fädchen. Was er verschwiegen war nur eine winzige Kleinigkeit. Nämlich: Daß er stets eine Anzahl solcher Gäden von Hause mitnahm und in seiner Tasche bei sich trug. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich eine Dame durch solch einen Trick ehlich beleidigt fühlt. Aber in den letzten vierzig Jahren sind die Männer immer weniger originell geworden. Meistens gehen sie ganz unpersönlich und direkt vor. Und wenn sie einmal Umwege einschlagen, um zu unserer Gunst zu gelangen, so sind diese Betart geistlos, daß sie uns gar keinen Spaß mehr machen. Dann heißt es eben nur: Schonend, aber unwiderruflich abhängen!

Katzenhafter Absichtsvoll

Dabei ist das oft schade, jemanden loszusagen. Denn — mein Gott, jede Frau ist doch gern umworben! Andererseits: Wenn man konzentriert arbeiten will, kann man sich diesen Luxus auch wieder nicht leisten.

Mit der Zeit bekommt man Erfahrungen mit Liebhabern. Und lernt, wie man die Unerswünschtesten unter ihnen am leichtesten loswird.

Der elegante Jüngling — etwa aus der Gegend des Berliner Kurfürstendamm — ist meist oberflächlich, ungebildet und leicht zornig. Man frage ihn grübelnd nach einem italienischen Maler des 17. Jahrhunderts, erkundige dich nach seiner Meinung über einen ziemlich unbekannt-französischen Politiker, unterhalte dich mit ihm über die Atonalität eines deutschen Musikers, kurz: Sprich über Gebiete, auf denen er nicht bewandert ist. Ich garantiere, er verliert seine Sicherheit und sucht sich schleunigst zu verdrücken.

Schwieriger ist es bei einem ernstem, gebildeten Menschen, dessen Freundschaft zwar wertvoll, dessen Verliebtheit aber unerwünscht ist. Man wappne sein Herz mit Kälte und schlage auf ihn mit zynischen Bemerkungen ein. Jeden ernstem Satz über Gefühls- und Liebesdinge pariere man mit einem schlechten Witz. Es gibt keinen männlichen Mann, der sich daraufhin nicht sehr bald in sein Gehäuf zurückzieht, um das, was ihm ernst ist, vor fremder Ironie zu schützen.

Den kleinen verlebten Jüngling schließlich kann man nur mit streng durchgehaltener Mütterlichkeit in Schranken halten.

Ein allgemeingültiges Mittel gegen verliebte Leute zu geben, das ist ja nicht möglich: Letzten Endes ist es immer wieder von neuem eine Frage des persönlichen Takttes und der Geschicklichkeit, wie man sich vor dem schüßt, was eigentlich das Netteste im Leben ist: zu viel ge — liebt zu werden.

Stundenplan der Keuschheit.

Was aber, wenn man selbst verliebt ist? Wenn man dabei arbeiten, sich konzentrieren muß, also einen klaren Kopf braucht?

Ich habe mir ein herrliches Rezept gegen das Verliebsein zurechtgelegt.

Sechs Uhr morgens: Weckerlingeln. — Raus! Kaltes Bad. Dann ein spartanisches Frühstück und den politischen Teil einer Tageszeitung, beides sitzend in der Küche eingenommen. (Keinesfalls ein netter Teetisch! Man kommt dort nur auf dumme Gedanken von zwei Personen, die gemühtlich darum sitzen könnten!) Dann ohne Hut, umgeschminkt. Je häßlicher man sich fühlt, desto besser ist man gefeit. An die Arbeit!

Zum Mittagessen kommt die Familie. Es empfiehlt sich, alle nur auftreibbaren Lanten, Großtanten und Urgroßonkels recht häufig um sich zu versammeln. Man kommt dann in eine so bezaubernde Stimmung, daß man vollends menschenförmig ist, sowie die liebe Verwandtschaft die Tür hinter sich geschlossen hat.

Der Nachmittag ist der Lektüre möglichst pessimistischer Schriften gewidmet. Werke voll tiefster Philosophie, Romane, die den Untergang von Menschen durch Liebe in den schwärzesten Farben malen.

Statt Cocktails trinkt man ein Glas lauwarmen Lindenblütenweins. Noch zwei Stunden konzentrierte Arbeit, dann ist es Zeit zur Abendgymnastik.

Eine ältere Lehrerin trainiert den Körper, bis die Sehnen wie Gummibänder und die Muskeln schmerzverzerrt sind. Am besten ist es, einen Kurs mit häßlichen, sehnigen Mädchen zu nehmen. Das schreckt ab.

Nach alledem fällt man wie eine tote Fliege ins Bett. Natürlich nicht, ohne vorher eine Flasche erfrischenden Sauerbrunnens getrunken zu haben.

Nach zwei Wochen strengster Kur wird man dann zu seiner Berufung festgestellt, daß man beinahe schlimmer noch verliebt ist als je zuvor! Renate Müller.

Welt und Wissen

Kultur der alten Perser

In den Trümmern der alten Stadt Persepolis, die von Alexan der dem Großen zerstört wurde, befinden sich wundervolle Reliefs, die zu den Palästen der drei Könige Darius, Artaxerxes und Xerxes gehört haben. Die Paläste waren von vielen Säulen getragen. Der größte führte den Namen „Der Palast der hundert Säulen“. Auf den Reliefs sind Tiere zum Teil mit äußerster Lebensechtheit dargestellt, Löwen und Stiere, dann bewaffnete Männer, von denen jeder, wie es damals üblich war, zwei Lanzen trägt. Die Könige sind auf ihrem Throne sitzend dargestellt. Lieber ihnen befindet sich immer eine symbolische Darstellung des „Geistes des Guten“, den man sich wohl als erwünschten Begleiter des Königs gedacht hat. Alle Männer tragen lange Bärte.